

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 26

Illustration: Für arbeitslose Professoren
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber Nebelspalter!

Bekanntlich haben wir Laiengerichte, solche, in denen keine Juristen sitzen; der Gerichtsschreiber oder sein Substitut vertritt bei ihnen die Rechtsgelehrsamkeit. Soll man darüber viele Worte verlieren? Sie machen ihre Sache so recht und so schlecht als die Gerichte andernorts, die vielleicht anders zusammengesetzt sind. Das scheinen mir zwei Vorkommnisse zu belegen, die ich von einem gut unterrichteten Bekannten erfahren habe.

Am Bezirksgericht in N. amtet ein gescheiter und pflichteifriger junger Jurist. Der hat sich durch einen verwickelten „Fall“, einen zum Kopfzerbrechen, wie sie vorkommen, mit allem möglichen Aufwand und Scharfsinn einen Weg gebahnt und ist endlich zu einer Lösung gelangt, die sich sehen lassen darf. Er legt seinen Antrag dem Gerichtshofe vor und begründet ihn mit dem erwähnten, nicht unbeträchtlichen Scharfsinn einlässlich. Der Herr Präsident zollt der Tätigkeit des jungen Rechtsbesessenen in den höchsten Tönen seine Anerkennung. Er sei überzeugt, sagt er, daß die Ausbildung zum scharfen Denken der große Vorzug des zünftigen Juristen sei, den er wie jeder andere Laie anerkennen müsse. Dieser Vorzug habe in den Ausführungen des Herrn Substituten einen schlagenden, ja sozusagen zwingenden Ausdruck gefunden. Das in längeren Auseinandersetzungen stets aufs neue zu betonen, wird er nicht müde. „Immerhin“, bemerkt er schließlich, „sött me au i dem Fall uf dä gsund Mänscheverstand abstelle“, und begründet einen Gegenantrag.

Bezirksrichter X, ein biederer Bauer, der das Herz und alles andere auf dem rechten Fleck hat, kommt bei der Beratung jeweils als ältestes Mitglied des Gerichtes nach dem Vizepräsidenten zum Wort. Dieser ist ein Handelsmann und Schläumeier, der stets irgendwie den Haak findet. Ihm schließt sich Bezirksrichter X regelmäßig nach einigen Aeußerungen über den Tatbestand mit den Worten an: „Im übrige bin ich mit em Herr Vorredner durchus iverstande . . . wänn's gäbt.“

Komödianten

Ist es Ihnen schon aufgefallen, wie viele Schauspieler einen Sprachfehler haben? — In unserem Theater kann die Hälfte der Darsteller das *f* nicht richtig aussprechen, sie lispeln. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum ausgerechnet alle die Leute zur Bühne gehen, die das *f* nicht aussprechen können.

Und da fällt mir immer die Geschichte ein, die ich in der Schule gelernt habe, von dem großen griechischen Redner Demosthenes (oder war es der

Für arbeitslose Professoren

(In Berlin hielt ein Schweizer Professor feurige Reden zugunsten Wilhelm des II.)



Nach Berlin werden einige Schweizer-Professoren gesucht zum reinwaschen von schwarzen Figuren. Demokratische oder republikanische Gesinnung wird nicht verlangt. Holzschuhe mitbringen.

große römische Redner Cicero?), der, wenn er seinen Morgenspaziergang am Meere machte, immer den Mund voll Kieselsteine nahm und sich dann übte, laut und deutlich das ABC herzusagen, so laut und so deutlich, daß man trotz der donnernden Brandung jeden Buchstaben verstehen konnte.

Nun — Kieselsteine gäbe es heute noch genug, aber unsere Schauspieler nehmen sie nicht in den Mund, wenn sie lernen; und darum können sie das ABC nicht deutlich herfragen und lispeln.

Bei den Opernsängern ist es ebenso; man merkt es nur weniger, da man sowieso nicht versteht, was sie singen; weil die Musik so laut ist.

Aber da haben wir einen Baritonisten, der treibt's gar zu bunt. Wenn er an die Reihe kommt, dann sperrt er den Mund soweit auf, als er nur kann. Man sieht von dem ganzen Gesicht nichts mehr als ein kreisrundes, dunkles Loch; alles andere versinkt und verschwindet. Dieses Mundloch, so zu sagen, behält seine Form unverändert, so lange der Mann

singt; seine Zunge, seine Lippen, seine Zähne haben Ferien. Infolgedessen kann der Sänger nur ganz dunkle Vokale von sich geben, lauter *o-s* und *u-s*, von Konsonanten gar nicht zu reden. Das ist fatal für den Text; aber die Sachverständigen sagen, er tut das wegen der schönen Tonbildung und sind entzückt. Wunderbare Leute, die Sachverständigen!

Und einen Operntenor haben wir, einen sogenannten „schmissigen“ Operntenor. Er kostet uns ein schönes Stück Geld. Der hat zwar gar keine Stimme, aber dafür einen schönen glänzenden Zylinderhut. Den behält er immer auf dem Kopf, so lange er auf der Bühne steht und darin liegt wahr-scheinlich eben das Schmissige.

Z. B. er kommt als eleganter Kavaler in einen Salon, wo eine junge Dame, seine Braut, oder so was, ihn erwartet. Er begrüßt sie und hat eine längere Unterhaltung mit ihr. Glauben Sie, er nimmt seinen Zylinderhut ab? — Nicht um die Welt! Er rückt ihn nur ein bisschen auf den Hinterkopf, damit es noch schmissiger aussieht; dann zieht er ein Zigarettenetui hervor und beginnt zu rauchen und singt — die Zigarette im Mundwinkel — seinen Part. Da er den Mund nicht aufmachen kann, weil sonst die Zigarette herausfallen würde, bringt er überhaupt weder Vokale noch Konsonanten hervor, sondern nur ein paar Quatschtöne — aber riesig schmissig. —

Wenn dieser Künstler auf der Straße geht, als gewöhnlicher Sterblicher, natürlich im Zylinder und seinen Pelzmantel, da blickt er immer um sich, ob auch alle Leute ihn richtig anschauen, wie schmissig er ist.

Ich bin überzeugt, daß er auch lispelt. Und wenn ich an seiner Stelle wäre, würde ich den Pelzmantel abtun und mich schämen. *Beug*

*

Briefkasten

Deutlicher geht nicht mehr. Einem Ausschnitt, der uns von einem Freunde in St. Gallen zur Verfügung gestellt wird, entnehmen wir, daß das „Bureau für Landwirtschaft“ (Städtisches Amtshaus) in St. Gallen am 2. Mai in fl. gallischen Blättern ein Inserat erließ, das mit diesen Worten begann:

„Sämtliche in der Gemeinde St. Gallen vorhandenen männlichen Zuchtstiere müssen zur Anerkennung oder Prämierung vorgeführt werden.“

Sehr schön. Aber wir möchten gerne wissen, was nun mit den weiblichen Zuchtstieren geschieht? Werden die nicht prämiert? Unseres Erachtens läge weit mehr Grund vor, einen weiblichen Zuchtstier zu prämiieren, als die männlichen; denn weibliche Tiere dieser Art dürften außerhalb der Stadt St. Gallen kaum bekannt sein.

Herzlichen Dank. Es tut immer wohl, derartige herzerfrischende Literatur lesen zu dürfen.

**Es ist ein Brauch von alters her,
Wer Sorgen hat, hat auch Likör.
Wer aber Alkohol nicht mag —
Trinkt eine Tasse Kaffee Hag.**

Wilhelm Buch

[42]